

# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint  
an allen Werktagen.  
Abonnement  
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20  
monatlich 40 Pf.  
bei allen württ. Postanstalten  
und Boten im Orts- u. Nachbarortverkehr vierteljährlich M. 1.  
ausserhalb desselben M. 1.  
bixu Bestellgeld 30 Pf.  
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.  
Verkundigungsblatt  
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,  
Enzklösterle u.  
mit  
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 3 Pfg.  
Auswärtige 10 Pfg. die klein-  
spaltige Garmondzeile.  
Reklamen 15 Pfg. die  
Petitzelle.  
Bei Wiederholungen entspr.  
Rabatt.  
Abonnements  
nach Uebereinkunft  
Telegramm-Adresse:  
Schwarzwälder Wildbad.

Nr 16.

Samstag, den 19. Januar

1907

### Die Verantwortung.

Ein Zeitartikler des Berliner Tageblatts — wohl dessen früherer Pariser Korrespondent — beklagt unter obiger Ueberschrift, daß die Kandidaten zum Reichstag, trotz der erst überwundenen Krise, sich nicht mit auswärtiger Politik beschäftigen. In allen Diplomatensubten der Welt habe man über die Fehler, die Kurzsichtigkeit und die Verfahrtheit der auswärtigen Amtspolitik die Köpfe geschüttelt, aber die Köpfe unserer früheren und unserer zukünftigen Reichsboten hätten sich höchstens in Schlummerneigung gewiegt. „Glaubt man“, so stellt der Zeitartikler die Frage, daß ein Erwachen nicht zu befürchten, „und daß der Horizont wieder klar sei, oder meint man, daß die deutschen Diplomaten sich in plötzlicher Erleuchtung in lauter Genies verwandelt haben? Wenn man sich mit so angenehmen Gedanken einfüllt, dann kennt man weder die Gefahren der nächsten Stunde, noch die Unwandelbarkeit unserer Talenbrands. Ein Problem, weit größer und bedrohlicher als das marokkanische, ein Problem, von dessen ungünstiger Lösung die Machtstellung, der Handel und die Industrie Deutschlands schwer betroffen werden würden, lauert im Hintergrunde; das Problem der Thronfolge in der Türkei. Abdul Hamid ist seit langem kein Jüngling mehr, und selbst wenn die optimistische Auffassung seiner Ärzte zutreffen sollte, muß eine weibliche Politik mit seinem Hinscheiden rechnen. Wird wie der Sultan zu wünschen scheint, sein jüngerer Sohn, der Prinz Buhraeddin-Effendi, den Thron der Khalifen bestiegen, oder wird Mehmed-Effendi, der Kandidat Englands und Frankreichs, seinen Bruder Abdul-Hamid ersetzen? Seit langer Zeit schon bereitet man sich in London und Paris auf die Entscheidungsstunde vor, und manches von dem, was in den letzten Monaten geschehen ist, war nur ein Detail dieser Vorbereitung.

Wir haben — ein seltenes Glück! — in Konstantinopel einen Votschaster, der auch schwierigen Situationen gewachsen ist: den Freiherrn v. Marschall. Aber Fragen, wie das Thronfolgeproblem, Fragen, an denen alle Großmächte so sehr beteiligt sind, werden nicht an Ort und Stelle von einem Votschaster gelöst — sie erfordern lange Verhandlungen in allen diplomatischen Hauptquartieren. Zum hundertsten Male sei gesagt, daß der rechte Augenblick zu dieser Lösung sich für Deutschland in jenen Junitagen bot, in denen nach dem Sturze Delcassés, Rouvier zum Verhandeln bereit war. Damals mußte die deutsche Regierung auf ihre kindliche Konferenzidee verzichten, Frankreich freiwillig jene Rechte einräumen, die es später gegen uns gewonnen, und nach dem Beispiele des geschäftskundigen England sich

anderswo bezahlen lassen. Delcassé hatte England in Ägypten entschädigt, Rouvier mußte Deutschland in der Türkei Konzessionen machen. Niemals war eine Gelegenheit aussichtsvoller und günstiger, und niemals wurde eine Gelegenheit so in gedankenloser Ueberhebung verfaßt.

Wird nun wenigstens versucht, die klapprige Maschine wieder einzurichten, und bemüht sich unsere Diplomatie durch planvolle und kluge Schachzüge neuen Misserfolgen vorzubeugen? Wird dafür gesorgt, daß wir in Konstantinopel nicht eines Tages vor höchst peinlichen Tatsachen stehen, und hat man daran gedacht, die einen zu überzeugen und die Zustimmung der anderen zu erlangen? Es ist klar, daß solche Verhandlungen nicht am breiten Lichte des Tages geführt werden könnten, aber nichts deutet darauf hin, daß sie irgendwo begonnen haben. Fürst Bülow denkt einstweilen wohl nur an die Gegenwart, und die auswärtigen Amtleute drillen die „öffentliche Meinung“. Und der große Krach unserer wichtigsten Interessen kann kommen, ehe man's ahnt.

Die Kandidaten, die das deutsche Volk vertreten wollen, täten sicherlich gut, sich um diese und einige andere Fragen der internationalen Politik ein wenig zu kümmern. Sie hätten die Pflicht, zu untersuchen, warum Deutschlands Weltstellung in den letzten beiden Jahren schwer gelitten, und sie hätten ein Recht, etwas mehr Kunst, etwas mehr Scharfblick und Feingefühl zu fordern. Indem sie nichts dergleichen tun, und indem sie heute schon zeigen, daß sie auch ferner die auswärtige Politik weder kritisieren noch kontrollieren wollen, übernehmen sie einen Teil der Verantwortung für jeden neuen Fehler. Schwören sie auf die Berechtigung des englischen Wortes, das eines Tages Herr v. Rheinbaben im Reichstage Herrn Vebel zugerufen: „Right or wrong, my country“, und halten sie es für „national“, die Auslandspolitik ihrer Regierung nicht zu tabeln? Dann muß man ihnen sagen, daß niemals ein Engländer jenes törichte Wort auch nur eine Minute lang ernst genommen, daß die englischen Liberalen sich durch die Kritik von Chamberlains Transvaal-Politik die Sympathien des Volkes erworben, und daß nur politische Unreife überall „nationale Gedanken zu erblinden pflegt.“

Es giebt zweifellos auch Kandidaten die in der auswärtigen Politik beschlagen sind und ihre Kenntnisse im Wahlkampfe verwenden. Im Allgemeinen aber kann es nicht schaden, auf diese Fragen noch vor der Entscheidung hinzuweisen.

### Rundschau.

**Im preussischen Landtag** kam nun auch der „Hauptmann von Köpenick“ auf das Tapet und zwar in der Budgetkommission. Bei dieser Gelegenheit teilte der Minister des Innern von Bethmann-Hollweg hinsichtlich des Schulers Voigt die bisher unbekannte Tatsache mit, daß dessen Konduktierung von der Strafanstalt in Rawitz sehr ungünstig gewesen sei. Die Ausweitungsbefugnis und die Aufenthaltsbeschränkung früherer Strafgefangener seien unentbehrlich. Der Minister stellte einen Erlaß in Aussicht, wodurch die Handhabung der Polizeiaufsicht gegen die betreffenden Personen leichter erträglich würde. — Mehr nicht?

**Vom Fleischmarkt.** Der Minister für Landwirtschaft hat in der Budgetkommission die Mitteilung gemacht, daß die Zahl der Schweine seit 1904 um 19,9, die der Rinder um 6 Proz. zugenommen habe. Das ist wie die „Deutsche Fleischer-Zeitung“ bemerkt, ein überaus klägliches Resultat, denn das Jahr 1904 hatte gegen die vorgehende Zählung im Jahre 1902 einen sehr großen Rückgang der Schweinezucht aufgewiesen. Zieht man die Vermehrung der Bevölkerung und den Umstand in Betracht, daß am 1. Dezember sehr viel Schweine mitgezählt wurden, die kurz darauf für den häuslichen Bedarf geschlachtet wurden, so sei das Ergebnis für die deutsche Landwirtschaft geradezu beschämend.

**Die kleine Wahlarbeit.** Unter diesem Titel veröffentlicht die Freisinnige Zeitung einen Zeitartikel, in dem auch an einige bemerkenswerte Worte Eugen Richters erinnert ist, die dieser über die Parteiorganisation gedankt. Er sagte einmal: „Man soll die politische Meinung von jedermann achten und ehren, aber man soll in allen Parteien denjenigen misgönnen und meiden, der am Wahltage nicht dazu gelangt, seiner politischen Meinung Ausdruck zu geben.“ Parteilosigkeit ist entweder Charakterlosigkeit oder dumpfe Gleichgültigkeit gegen die vaterländischen Interessen.“ Die Organisation der Wahlbeteiligung in den einzelnen Abstimmungsbezirken bietet die beste Gewähr für die Beteiligung der Säumigen an der Wahl. Diese Arbeit ist für die größeren Orte noch notwendiger als für die kleinen, weil im Gewähr und Gedränge des Tages in der Stadt manches vergessen wird, was sich den Stimmen nicht aufdrängt. Hätte ich zu sagen, so erklärte Eugen Richter wiederholt, ich würde ich am Wahltage zu Beginn und vor dem Ende der Wahlzeit mit allen Glöden läuten lassen und die Wahllokale durch Fahnen weithin sichtbar machen.

### Bewegtes Leben.

Roman von Max von Weisenthurn.

65

„Seine Mährchen jetzt, mein guter Alter.“ wehrte die Fürstin jauchzend ab. „Ich bedarf meiner ganzen Kraft. Mährchen sind zu meinem Sohn.“

Constans schritt die drei Personen über die teppichbelegte Treppe, durch den Korridor, welcher nach dem Zimmer führte, das der Fürst nun zum ersten Male zu haben pflegte.

Constans öffnete Jakob die Türe und die Fürstin am Arme Eleonores trat ein.

Mit verhaltenen Armen, blickte vor sich hinstarrend, sah Fürst Otto in einem Schanzelstuhl, bewegte denselben aber nicht. Nach dem Ausdrücke seiner Züge zu urteilen, waren es trübe, traurige Gedanken, welche er nachhing und die ihn der Wirklichkeit so vollständig entzogen, daß er nicht beachtete, was um ihn vorging und er das Dessinen der etwas seitwärts gelegenen Türe nicht hörte, die nähernden Schritte nicht vernahm.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter und eine Stimme, welche er lange, lange Jahre hindurch nicht vernommen, welche aber in seinem Herzen und in seiner Erinnerung nie zu leben ausgelassen hatte, sprach leise: „Oho, Deine Mutter kommt zu Dir als Gute, Neumächtige! Hatte Worte waren es, die zwischen uns gefallen sind, als wir einander zuletzt gesehen. Ich war im Unrecht, ich habe langer Zeit bedurft, um es einzusehen, aber die Liebe zu Dir hat trotz aller argeren Härte nie aufgehört zu leben und diese Liebe hat mich nun herübergebracht, nun, wo Du einsam und verlassen bist. Verzeihe mir, daß ich geküßt, verzeihe mir auch jenes Unrecht, welches Du noch gar nicht kennst, verzeihe mir um Deines Kindes willen.“

Die alte Frau, welche von Eleonore geführt an den Fürsten herangekommen war, trachtete tastend mit der Hand von der Schulter ihres Sohnes herabgleitend, dessen Rechte in die schlanken Finger des Mädchens zu legen.

Fürst Otto war bei dem ersten Worte, welches seine Mutter gesprochen, jählings zusammengefahren. Ein Zucken durchlief seine Gestalt, ein Schauer legte sich vor seine Augen. Nun aber, wo er sah, daß die Blinde entschieden befreit sei, ihm das Mädchen zuzuführen, richtete er sich befreundet auf und sprach, einen Schritt zurücktretend: „Mutter, wie glücklich hätten mich Deine Worte der Liebe und Verzeihung vor kurzer Zeit noch machen

können, damals als sie noch lebte, die mir alles galt und die Du mit an Dein Herz hätte fassen müssen, um den Sohn wieder zu erlangen. Jetzt... jetzt ist es zu allen zu spät.“

„Nein, das ist es nicht. Ich kann ihr allerdings nicht mehr sagen, daß ich ihr verzeihe, aber ich habe, was ich an ihr geküßt, an ihrem Kinde gut gemacht, an ihrem und an Deinem Kinde! Dieses ist es, das ich Dir jetzt, in der Stunde, in welcher Du alles verloren zu haben glaubst, zuschreibe und um dieses Kindes willen, das der Segen meines Alters geworden, lag alles vergeben, vergessen und begraben sein, was einen Mitleid bilden könnte in der Harmonie, die uns beglückend vereinigen soll. Frage, Klage nicht viel. Demütige Deine Mutter nicht im Stau vor Dir. Ich habe der Frau, die ich geküßt, ihr Kind weggenommen, weil ich sie für unfähig hielt, das selbe so zu erziehen, wie Deine Tochter erzogen werden sollte. Ich habe ihr einen Schwur abgerungen, das Geheimnis zu wahren und Dich in dem Glauben zu lassen, das Kind sei tot, ihr aber dagegen versprochen, wenn es erwachsen und nach meinem Sinne gebildet sei, das Mädchen Euch beiden zuzuführen, geküßt gegen Einsprüche seiner Mutter, der ich nicht vertraute. Weltabgeschieden, wie ich geküßt, habe ich erst vor kurzem von dem Tode jener Frau erfahren, der ich in manchem unrecht getan haben mag. Ich beklage es, daß ich nicht mehr Dir und ihr, der Dahingegangenen, Euer Kind zurückgeben kann. Ich sehe ein, daß ich geküßt, daß ich zu schroff, zu hart gewesen, aber ich irrte aus Liebe, und wie viel geküßt, dem soll auch viel vergeben werden. Verzeih' mir meine Schuld.“

In grenzenloser Erschütterung hatte der Fürst seiner Mutter gelächelt. Er ahnte nicht die Größe des Opfers, welches sie ihm brachte, ahnte nicht, daß sie aus Mutterliebe eine Schuld auf sich nahm, die sie nie begangen, um ihm, indem sie ihm sein Kind zuführte, den Glauben an die Frau zu erhalten, die er so heiß geliebt.

Zum erstenmal seit Renore von Nichtenfels die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen, tauchte ein Glücksempfinden in der Seele des Mannes auf, welcher bisher am liebsten im dunkeln Schoß der Erde an ihrer Seite gebettet gewesen wäre.

„Ihr Kind.“ flüsterte er bewegt, „ein Engel vom Himmel gesandt, um mir Trost zu spenden. Mutter, ein Tropfen Balsam in den Reich meines Leidens ist das Bewußtsein, daß Du eingestehst, ihr unrecht getan zu haben. Auch ich habe geküßt, schwer

geküßt gegen Dich, gegen sie, die ich von der ersten Stunde an, an meine Seite hätte stellen sollen, anstatt sie Jahre hindurch den Blicken der Welt zu verbergen und in ihrer Seele den Glauben wachzurufen, daß anderes mir mehr gelte, als sie. Ich danke Dir, Mutter, daß Du gekommen bist, um Worte der Liebe und Verzeihung zu mir zu sprechen. Ich danke Dir aus voller Seele und um ihretwillen, die von lichten Höhen herniederblicken kann auf uns, lassen wir vergessen sein, was gewesen, leben wir, die wir zurückgeblieben, in friedlicher Vereinigung weiter, ihr Andenken ehrend und legend.“

Der Fürst hatte seine Tochter in die Arme gezogen und neigte sich nun, um die Hand der Mutter zu fassen. Sie konnte den freudlich-frohen Ausdruck seiner Züge nicht sehen, aber sie hörte es an dem Klänge seiner Stimme, daß das Leben neuen Reiz für ihn gewonnen, sie küßte, daß ihr Opfer kein vergebliches gewesen sei und das was ihr Lohn.

Wenige Tage später reiste der Fürst in Begleitung seiner Mutter und seiner Tochter nach Jolowitz zurück. Die Fürstin hatte der Welt gegenüber das Märchen aufricht erhalten, das sie aus Liebe zu ihrem Sohne dessen Tochter bei sich gehalten hatte, um sie zu erziehen.

Der herrschsüchtige Charakter jener Frau kannte, hielt es nicht für unmöglich und ahnte nicht die Größe des Opfers, welches sie aus mütterlicher Liebe gebracht, indem sie sich eine Schuld auf lud, die sie nie begangen.

Als der Fürst nach einiger Zeit eine herzliche Einladung an seinen Stiefsohn, den Grafen Aulenhof Riedemüch, ergehen ließ, in welcher er ihn aufforderte, nach Jolowitz zu kommen, um seine Stiefschwester kennen zu lernen, erhielt er umgehende Antwort, worin er warmstens dankte, lebhaft bedauernd, die Einladung nicht annehmen zu können, da er sich verpflichtet hätte, auf die Dauer von drei Jahren sich einer wissenschaftlichen Expedition anzuschließen.

„Ich hoffe“, hieß es am Schlusse seines Schreibens, „daß ich noch rechtzeitig zurückkehre, um der schönen und lieben Schwester, welche ich bisher nur flüchtig gesehen, ohne zu ahnen, welches nahe verwandtschaftliche Band uns eint, als Trauzeuge zu dienen, der des Himmels Segen für ihr ganzes ferneres Leben innig erwünscht.“

— Ende —

131,20



**Im französischen Ministerrat** legte der Minister des Innern ein Zirkular an die Verwaltungsbehörde vor, welches die Unterdrückung aller Hazardspiele in den Klubs bezweckt. Der Minister des Innern behält sich vor, die Verhältnisse der Spielbanken in den Badeplätzen besonders zu regeln. Der Ministerrat billigte den von den Ministern des Kriegs, der Marine und Justiz ausgearbeiteten Entwurf über die an die Stelle der Kriegsgerichte tretenden militärischen Disziplinargerichte. Der Finanzminister teilte mit, daß er Ende der nächsten Woche in der Lage sein werde, einen Entwurf zur Reform der Einkommensteuer vorzulegen. Der Unterrichtsminister erhielt die Ermächtigung in der Kammer einen Gesetzentwurf zur allgemeinen Durchführung des obligatorischen Volksschulunterrichts einzubringen. Die Frage der Ernennung des Direktors der Großen Oper wurde vertagt.

**Der französische Bischofskongress.** Die Versammlung der Bischöfe hat, entsprechend den nunmehr aus Rom erhaltenen telegraphischen Instruktionen, beschlossen, auf jeden neuen Versuch zur Anpassung der Kirchenverfassung an die französischen Landesgesetze zu verzichten; sie will der Entwicklung der Dinge nicht vorgreifen und abwarten, ob die Regierung den gegenwärtig bestehenden provisorischen Zustand auf Grund des allgemeinen Versammlungsrechts aufrechterhält oder selbst dieses Recht den Bedürfnissen der Kirche anpassen wird. Die Versammlung der Bischöfe wird wahrscheinlich ein Manifest in diesem Sinne erlassen. Die Versammlung beschäftigte sich weiterhin mit der Organisation des Kirchendienstes und mit der Regelung des Finanzwesens der Kirche. Wie von gut unterrichteter kirchlicher Seite berichtet wird, fließen Spenden aus Gläubigerkreisen so reichlich zu, daß die Gefahr einer Notlage für die nächste Zeit wenigstens nicht besteht.

**Tages-Chronik**

**Berlin, 17. Jan.** Die Generalversammlung des Bundes der Landwirte wird, nach der Deutschen Tageszeitung, am Montag 11. Februar im Zirkus Busch stattfinden.

**Cuxhaven, 17. Januar.** Der Postdampfer „Lulu Bohlen“ ist mit drei Offizieren und 160 Mann an Bord heute Nacht von Swakopmund kommend, hier eingetroffen.

**Karlsruhe, 14. Jan.** Gemäß einem früheren Beschluß der badischen Anwaltskammer hat nun der Karlsruher Anwaltsverein die Errichtung einer unentgeltlichen Rechtsanwaltsstelle für Unbemittelte im Anwaltszimmer des Justizgebäudes beschlossen. Dort werden an näher zu bestimmenden Tagen jeweils 2 Anwälte von 6 bis 8 Uhr abends für obigen Zweck zur Verfügung stehen. An der Einrichtung beteiligen sich sämtliche am Landgericht zugelassene Rechtsanwält.

**Diedenhofen, 10. Jan.** Der Gemeinderat faßte in seiner letzten Sitzung folgenden Beschluß: Der Bürgermeister wird ermächtigt, nach Ablauf von 14 Tagen den städtischen Fleischverkauf verlustweise einzuführen, falls die Preise nicht nach dem Vorschlage der Stadt herabgesetzt werden. Der Kredit zur Einrichtung der Verkaufsstellen wird bewilligt. Der städtische Fleischverkauf ist im besten Gange.

**Paris, 17. Jan.** Der Minister des Aeußeren beschloß die Aufhebung der unbefoldeten Attachésellen bei den diplomatischen Vertretungen im Auslande.

**Petersburg, 17. Jan.** An Stelle des ermordeten General Pawlow wurde der bisherige Stadthauptmann von Koflow an Don, Generalmajor Dratschewsky zum Stadthauptmann von Petersburg ernannt.

**Washington, 18. Jan.** Die Volksvertretung hat ein Gesetz zu Gunsten der bei dem Erdbeben auf Jamaica Geschädigten erlassen. Hilfe geht sofort ab.

Mit durchschnittlichem Haße fand man den Gefangenenanfänger Müller in Neumagen (Saarbrücken) tot im Bette.

Auf dem Bahnhof Heiße bei Essen stehen zwei Güterzüge zusammen. Eine Anzahl von Wagen sind zertrümmert. Mehrere Personen wurden leicht verletzt.

Der Möderer der bei Wissen aufgefundenen Luise Becker, wurde dem „Sieg. Volksblatt“ zufolge, von Gendarmen bei Hagfeld festgenommen und ins Gefängnis nach Verleburg gebracht, wo er bereits ein Geständnis abgelegt haben soll. Die Personalien des Verdagerten sind noch nicht festgestellt. Auf die Ergreifung des Möderers war vom Staatsanwalt eine Belohnung von 1000 Mk. ausgesetzt worden.

In Falkenberg bei Oberswalde wurde ein Ehepaar und deren 15jähriger Sohn tot im Bette aufgefunden. Es wird Vergiftung durch Speisen vermutet. Wilddiebe überfielen im Hafen von Duisburg einen 60jährigen Schiffer auf seinem Schiff und mißhandelten ihn und seine Tochter so schwer, daß Vater und Tochter an den gewaltigen Verletzungen starben.

Aus Wien wird geschrieben: Der 30jährige Meeresschaumpigfabrikant Edmund Lang wird seit einer Woche vermißt. Man fand in der Nähe der Donau bei Klosterneuburg seine abgerissene Uhrkette und seine leere Brieftasche. Es liegt der Verdacht vor, daß Lang von einem Unbekannten, der bei ihm Spizen bestellt und ihn nach Klosterneuburg gelockt hatte, beraubt und in die Donau geworfen wurde.

In Sofia kam es bei der Einweihung des neuen Theaters zu großen Skandalen. Angeblich dadurch beleidigt, daß ein Unterrichtsprofessor von der Einladungsliste gestrichen wurde, verachtete die studierende Jugend und andere rabauluhige Elemente vor dem Theater große Skandale. Sie prüften die anreisenden Offiziere und den Premierminister Petkoff aus. Drei Eskadronen Kavallerie und berittene Gendarmen zerstörten die Demonstranten, wobei mehrere Personen verwundet wurden.

Aus Kingston werden erhebliche Erdstöße gemeldet. Die Regter müssen durch das Militär zu den

Verdigungsarbeiten angehalten werden; andernfalls würden Seuchen ausbrechen. — Im englischen Kolonialamt glaubt man, daß die Zahl der durch das Erdbeben in Kingston obdachlos gewordenen Personen 9000 beträgt, nicht 90000. — Der „Newport Herald“ meldet aus Kingston, das Feuer sei ausgebrannt. Die einst schöne Stadt sei jetzt eine grausige Fläche voller Trauer und Klagen. Tausende ihrer Wohnungen beraubten schlafen in den Straßen; Bananen sind die Hauptnahrung. Am 16. Januar wurden hundertachtzig Leichen auf dem katholischen Friedhof bestattet, am 17. hundertdreißig.

Aus Rio de Janeiro wird gemeldet: die Nachricht, daß das deutsche Gesandtschaftsgebäude niedergebrannt und das Aipl vernichtet sei, ist falsch. Es hat allerdings gebrannt, es wurden aber nur die Wirtschaftsräume und Wohnzimmer beschädigt.

Wie auf dem deutsch-antantischen Rabel aus Honolulu gemeldet wird, stieg der Vulkan Rauna-Voa auf der Insel Hawaii einen 1/2 Meile breiten Lavastrom aus.

**Zur Reichstagswahl**

**Die Volkspartei** hat auf die Anfrage des Bundes der Landwirte im X. württemb. Wahlkreis (Gäubergöppingen) über eine etwaige Stichwahl-Unterstützung der bauernbändlerischen Kandidaten durch die Volkspartei die Antwort gegeben, daß eine Erklärung zur Zeit abgelenkt werden müsse, da die Verhältnisse bei den Stichwahlen sich gegenwärtig noch nicht übersehen ließen. Der Bauernbund wird nunmehr seine Zahlkandidatur vermutlich aufrecht erhalten.

**Der Bauerfraß.** Wie berichtet wird, hat Fürst Quadt-Byggrad, Jony an Jonyer Bürger folgendes Telegramm gerichtet: „Obwohl ich in meinen Gefühlen betr. Abstimmung des Zentrums am 13. Dezember mit Fürst Waldburg-Zeil-Trauchburg vollkommen übereinstimme, halte Gegenkandidatur für aussichtslos. — Aus Erzbergers Wahlkreis wird sodann noch mitgeteilt: „die Volkspartei übertrug hat auf die Kandidatur von einer eventl. Kandidatur des Fürsten Waldburg-Zeil gegen Erzberger bei Gewinnungsnoffen in Leutkirch angefragt, wie sich die Volkspartei Leutkirch zu dieser national-katholischen Kandidatur stelle.“ Darauf hat die Leutkircher Volkspartei die Antwort gegeben: „Sobald der Fürst Waldburg-Zeil kandidiert, werden wir Mann für Mann für ihn eintreten und wirken.“

**Das grüne Festchen** des Bauernbundes veröffentlicht jetzt den Ba hlaußnj des Bundes der Landwirte. Als die Kandidaten, die der Bund der Landwirte gemeinsam mit der konservativen Partei aufgestellt hat, werden aufgeführt für den 3. Wahlkreis: Dr. Th. Wolff, für den 4. Rechtsanwalt Kolb-Leonberg, für den 7. Oekonomierat Adlung-Sindlingen, für den 11. Landtagsabgeordneter Vogt-Gochjen, für den 12. Schultheiß Vogt-Büttelbronn. Der Bund der Landwirte wird im entschiedenen Kampf gegen die Sozialdemokratie die Kandidaten der Deutschen Partei unterstützen, im 2. Wahlkreis Prof. Dr. Dierker, im 5. Wahlkreis Prof. Wepel-Eßlingen. Dagegen verlangt er von der Parteileitung der Deutschen Partei als Gegenleistung, daß diese ihre Mitglieder auffordert, für die Kandidaten des Bundes der Landwirte und der konservativen Partei im 3., 4., 11. und 12. Wahlkreis einzutreten. Was den 7. Wahlkreis anbelangt, so wird gehofft, daß die Bezirksvereine der Deutschen Partei für die Kandidaten des Bundes eintreten werden. Im 6., 8., 10. und 14. Wahlkreis ist für den Bund die Kandidatenfrage noch nicht gelöst.

**Ein Volksschullehrer zur Wahl.** In einem westdeutschen Fachblatt schreibt ein Volksschullehrer u. a.: „Dorum handelt es sich, ob sich das deutsche Bürgerum aufraffen will und kann zu dem unbefugenen Entschlusse, die Herrschaft des Merkantilismus und des mit ihm trotz der vorübergehend trennenden Zufalls-konstellation vom 13. Dezember verbündeten feudalistisch-junkerlichen Konservatismus zu zerschmettern und der liberalen Weltanschauung im Staatsleben, im gesamten öffentlichen Leben, in der deutschen Kultur, die der Dämon der Reaktion vergiften und töten möchte, zu sieghaftem Durchbruche zu verhelfen. Das wird nicht auf den ersten Streich gelingen: nicht an einem Wahltage kann die Herrschaft des Liberalismus beseitigt werden; aber hoffentlich entfacht der nächste Wahltag ein liberales Begeisterungsfeuer, stark genug, um auch die letzten Reste des Widerstandes gegen die gesamtliberale Einigung zu zerschmelzen. Die große liberale Partei, die wie ein mächtiger Magnet auch die Launen und Indifferenten, sowie die vielen gedankenlosen Mitläufer der Sozialdemokratie an sich ziehen würde, sie muß doch einmal kommen. Möge der 25. Januar den Beginn einer neuen liberalen Ära markieren! Dazu können auch wir Volksschullehrer nicht unerheblich beitragen, wenn wir alle unsere Pflicht tun. Der größte Teil der Volksschullehrer ist und wählt liberal. Wie könnten wir auch anders!“

**Aus Baden, 16. Jan.** Wie aus Zentrumskreisen verlautet, haben sämtliche katholische Geistliche des Landes Weisung erhalten, am Abend vor dem Wahltage in ihren Parteien Versammlungen abzuhalten, um noch einmal allen Katholiken streng ins Gewissen zu reden. — Die liberale Phalanx wird gut tun, für diese große Aktion gerüstet zu sein, namentlich durch strenge Organisation der Kleinarbeit am Wahltage, bemerkt dazu der Berichterstatter.

**Aus Württemberg.**

**Dienstnachrichten.** Uebertragen: Die Eisenbahnstellen-tenfälle in Göttingen dem Eisenbahngesellen Knapp. — **Berwilligt:** Dem Erziehungsrath Koenig in Pilsau, Ober-amts Calw, die erbetene Jurub. Legnung.

**Um den Präsidenten.** Der „Schw. Merkur“ schreibt: In den Erörterungen über die Präsidentenwahl der 2. Kammer, die in der Presse immer noch weitergesponnen werden, stößt man neuerdings auch auf die Behauptung oder Vermutung, die Deutsche Partei wolle ihre Fraktion mit der des Bauernbundes verschmelzen, um so aus diesen beiden Gruppen die

stärkste Fraktion der Kammer zu bilden und den Anspruch auf den Präsidentensitz für sie zu erheben. Aus inneren und äußeren Gründen halten wir diese Vermutung, deren Quelle in einer mißverständlichen Auslegung einer Stelle in Prof. Hiebers Videracher Rede zu liegen scheint, für durchaus unwahrscheinlich, ganz abgesehen davon, daß, wie der Schw. Merkur schon früher ausgeführt hat, ein historisch verbürgtes Recht der stärksten Fraktion auf den Präsidentensitz nicht anerkannt werden kann. — Für „durchaus unwahrscheinlich“ Man sollte doch meinen, daß der Schw. Merkur über positive Auskunft zu geben imstande wäre.

**Zur Oberndorfer Landtagswahl** schreiben verschiedene Blätter: „Wie in Postunterbrechungen berichtet wird, soll im Falle der Ungültigkeitserklärung des Landtagsmandats für Oberndorf der bei den Kreiswahlen unterlegene Redakteur Roth-Stuttgart als Kandidat bezeichnet aufgestellt werden. Roth stamme aus dem Oberamt und kenne somit die Wünsche der Bewohner und mit Hilfe der anderen Parteien glaube er (in der „N. Ztg.“ heißt es: „glaube man“) das Mandat gegen das Zentrum erobern zu können.“ — Hiezu bemerken wir kurz folgendes: Daß solche Gerüchte da und dort verbreitet sind, mag sein. Ihr stehen aber auf dem Standpunkt, daß man den Büren erst erlegen muß, ehe man sein Fell verteilten kann. Es ist deshalb nach unserer Auffassung müßige Kombination, sich heute schon Gedanken darüber zu machen, was die Vertrauensmänner der Volkspartei im Bezirk Oberndorf für den Fall einer Rüstierung der Wahl Andres tun würden.

**„Straßenarbeiter in Tropenuniform.“** Mit ein paar Phrasen sucht der „Ulmer Volksbote“ das Programm der volksparteilichen Kandidaten abzumun. Eine Stelle ist besonders interessant: Der „U. Volksbote“ schreibt:

„Das Zentrum hat nicht einem einzigen südwestafrikanischen Kämpfer, keinem einzigen der überflüssigen Wachtposten oder Straßenarbeiter in Tropenuniform nur einen einzigen Pfennig entzogen oder entziehen wollen.“

Dazu bemerkt die U. Ztg. sehr richtig: „Ueberflüssiger Wachtposten“, „Straßenarbeiter in Tropenuniform“, das sind die ehrenden Bezeichnungen, die die Zentrumspreffe für die Söhne des Volkes übrig hat, das die Anerkennung, das ein Organ der allein wahren und echten Volkspartei für ihre Mähen und Strapazen hat. Auch Söhne des Oberlandes sind es, die in Südwestafrika gekämpft haben, und das oberwäbische Volk wird sich freuen, zu hören, wie die Opfer seiner Söhne in der Zentrumspreffe gewertet werden.

**Stuttgart, 17. Jan.** Zum Obmann des Stuttgarter Bürgerausschusses wurde heute Rechtsanwalt Dr. Erlanger (Volkspartei) mit 18 von 32 Stimmen gewählt. Die 13 Stimmen der Deutschen Partei und der Konservativen stimmten für Rechtsanwalt Dr. Milczewsky, obwohl die Volkspartei mit 11 Mitgliedern die stärkste Fraktion des Bürgerausschusses ist. Infolgedessen und weil von deutschparteilicher Seite im Stillen sogar versucht worden war, mit der Sozialdemokratie ein Abkommen zur Ausschaltung der Volkspartei vom Vorstande des Bürgerausschusses zu erzielen, wurde mit demselben Stimmenverhältnis zum Stellvertreter Rechtsanwalt Milczewsky (Deutsche Partei), sondern Buchhändler Fischer (Sozialdemokrat) gewählt. — Der alte Bürgerausschuß ist auch in seiner heutigen letzten Sitzung seiner vielfach geübten Politik treu geblieben, indem er zwei Anträge des Gemeinderates ablehnte. In einem Fall handelt es sich um die Bewilligung von 3000 Mark zur veranschaulichen Verabreichung eines warmen Frühstücks an Schulkinder, im andern Fall war es die Anlegung eines Urnenhains beim Uferhof in Cannstatt, wozu der Bürgerausschuß in seiner Mehrheit sich ablehnend verhielt.

**Ulm, 17. Jan.** Der Bürgerausschuß wählte zum Obmann wieder Rechtsanwalt Teichmann. Von den bürgerlichen Kollegen wurde heute die soziale Kommission bestellt, die sich aus dem Stadtvorstand, dem Obmann des Bürgerausschusses und je 4 Mitgliedern des Gemeinderates und des Bürgerausschusses zusammensetzt. — Die schon früher in Aussicht gestellte Verbilligung der Tarife für den Bezug von elektrischem Strom vom Stadt. Elektrizitätswerk, die wegen des Uebergangs zum Wasserwerksbetrieb nun möglich gemacht wird, ist heute von den bürgerl. Kollegen im Grundloß gutgeheißen worden. Rünftig soll die Kilowattstunde für Licht 55 Pfg. und für Kraft 18 Pfg. kosten. Außerdem soll eine Erniedrigung der Zählermiete und eine Rabattgewährung schon von 200 Mk. Jahresschuldigkeit ab antreten.

Beim Ausschalen einer Kellerwand an einem Neubau in Sulzgries D. Eßlingen stürzte diese ein und begrub 3 Arbeiter unter sich. Die gleichaltrigen Brüder G. und R. Wager wurden tot, der dritte, Gottlieb Kenner, schwer verletzt hervorgezogen.

In der Nähe der Stadt Birkenfeld wurde auf den Fräzzug von Pforzheim her geschossen und ein Reisender durch die Revolverkugel verletzt. Der Täter ist bis jetzt nicht ermittelt.

Seit 13 Dezember vorigen Jahres, wird Adlernitt Götz von Steinbach bei Blochingen vermißt. Derselbe war einige Tage in Königs geschäftlich tätig und scheint abends beim Nachhauseweg in der Dunkelheit in den Keller geraten zu sein. Sein Leichnam wurde nun bei der Pfauhäusener Brücke gelandet.

**Gerihts-saal.**

**Stuttgart, 17. Jan.** (Strafkammer.) Der verurteilte Spejertshänder Friedrich Pfost von hier, welcher in einem Schreiben an die Staatsanwaltschaft die Inhaberin eines hiesigen Cafés aus Rache fälschlich der Kuppelei beschuldigt, wurde zu 3 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust verurteilt.

**Leipzig, 17. Jan.** Das Reichsgericht verwarf heute die Revision des katholischen Pfarrers Michael Gaisert aus Gabelwangen, der im Oktober

1906 vom Landgericht Freiburg i. Br. wegen verführter Verleitung zum Meineid zu 1 Jahr Zuchthaus verurteilt worden war, nachdem das frühere freisprechende Urteil des Landgerichts Balshut vom Reichsgericht aufgehoben worden war.

### Eine dramatische Strafkammerverhandlung.

Zu einer dramatischen Affäre gestaltete sich eine Strafkammerverhandlung in Frankfurt, gegen den Kaufmann Johann Reinhardt und den Tapezierer Gustav Schulze, die beschuldigt sind, im November gemeinschaftlich in das Filzgeschäft des Zigarrenhändlers Enders eingebrochen zu sein und für Mk. 600 Zigarren und Zigaretten entwendet zu haben. Die Angeklagten gaben die Tat an sich zu, behaupteten aber, daß Enders, der verschuldet sei, sie angestiftet habe, um in Besitz der Versicherungssumme zu gelangen. Davon sollten sie — so behauptet Reinhardt — Mk. 300 bekommen. Der Zeuge Enders hat auf seinen Antrag von der Versicherungsgesellschaft einen Teil des Schadens in Höhe von Mk. 300 ersetzt erhalten. Als er seine Aussage beschwören soll, bekommt Schulze einen Tobsuchtsanfall und muß herausgeschafft werden, während Reinhardt dem Enders drohend zuruft, keinen Meineid zu leisten. Als die Verhandlung wieder aufgenommen wird, verweigert Enders, angeblich aus religiösen Bedenken den Eid. Das Gericht zieht sich wiederum zur Beratung zurück, ob Enders vereidigt werden soll oder nicht. Inzwischen ruft Schulze erregt: „Judas, mit einem Kuß verräthst Du des Menschen Sohn!“ Das Gericht verkündet den Beschluß, Enders zu vereidigen. Dieser verweigert wiederum den Eid. Auf die Frage nach den Gründen, erklärt er schließlich, daß er wegen der „Schlüsselfrage“ nicht schwören würde. Reinhardt hatte nämlich behauptet, daß Enders in Abwesenheit des Verkäufers ihm selbst den Ladenschlüssel eine kurze Zeit überlassen hatte, um Seifeabdrücke herzustellen, auf Grund deren falsche Schlüssel angefertigt wurden. Einen der Seifeabdrücke habe Enders selbst hergestellt. Der Zeuge erklärt schließlich, daß er niemals Geld den Angeklagten für den Einbruch versprochen habe. Das Gericht hebt hierauf seinen Beschluß auf Vereidigung des Zeugen auf und läßt ihn wegen Verdachts der Mittäterschaft unvereidigt. Reinhardt und Schulze wurden wegen Betrugs der Versicherungsgesellschaft gegenüber zu je 10 Monaten Gefängnis verurteilt.

### Kunst und Wissenschaft.

Berlin, 17. Jan. Der Titel des neuen Bühnenwerks von Gerhart Hauptmann lautet nach dem „Berl. Tageblatt“ „Die Jungfern vom Biskopsberg“. Das Stück soll Anfangs Februar im Lessing-Theater zur Aufführung gelangen.

### Ein Freund Abdullahs.

Der Korrespondent der Berl. Bz. in Konstantinopel schreibt seiner Zeitung folgenden interessanten Brief: Ich kenne Abdullah schon seit vielen Jahren — eigentlich schon seit meiner tripolitanischen Wüstenreise. Wenigstens behauptet er das. Wie ich nämlich mal vor acht oder neun Jahren eines schönen Tages durch den sogenannten ägyptischen Basar in Stambul schlenderte, in dem hauptsächlich arabische Kaufleute aus Ägypten, Tunis und Tripolis ihre Waren feilbieten, da rief mich plötzlich ein dunkelhäutiger Händler in unverfälscht tripolitanischem Dialekt an:

„Herr, Herr! Komm her! Kennst du mich nicht mehr? Ich bin doch Abdullah der Tripolitaner, der Tarbuschhändler von Scharaschat.“

Es war freilich wahr, daß ich in dem Dafenord Scharaschat vor den Toren von Tripolis gewohnt und auch einige Male einen Tarbusch (Fes) dort gekauft hatte. Trotzdem wollte mir das Gesicht des guten Mannes nicht einfallen. Und der Name? Großer Allah, es gibt so viele Abdullahs in der Welt. Da er aber darauf bestand, mich zu kennen und mich obendrein zur Feier des Wiedersehens zu einem Kaffee in seinem Laden einlud, wo er mich sofort allen Nachbarn und Kunden als alten Freund aus seinem Heimatlande vorstellte, so mußte ich schließlich wohl oder übel unsere alte Bekanntschaft als Tatsache anerkennen. Ich erfuhr denn auch gleich, daß er schon seit einiger Zeit im heiligen Stambul ansässig sei, daß es ihm gut gehe und sein einziger Kummer der sei, daß er immer noch — nur „Familie“ habe, das heißt auf deutsch ausgedrückt: er sei zwar verheiratet und besitze Töchter, aber seine Frau habe ihm keinen Sohn geboren.

Und seitdem also kenne ich Abdullah wirklich und verabäume nie, wenn mich mein Weg in seine Nähe führt, bei ihm vorzusprechen. Und ich muß zu seiner Ehre sagen, daß er mich immer mit offenen Armen empfängt und mich bei etwaigen kleinen Anlässen nie überweist, ja ich kann hinzufügen, daß ich ihn wegen mancher sympathischen Eigenschaften geradezu liebgewonnen habe. Oder ist nicht etwa der folgende Zug von ihm reizend:

Stehe ich da eines Abends gegen Ende des Ramadamonats vor seinem Laden und betrachte mir das Gewoge der Gläubigen, die die letzten Minuten vorm Kanonenschuß noch zu allerlei Einkäufen fürs Haus beinaßen wollen, und wünsche ihm ein fröhliches Bairamfest, als ein behäbiger Effendi, gefolgt von einem ärmtlich gekleideten Alten, daherkommt, der den großen Mann flehentlich um ein Paar abgelegter Schuhe oder um einen kleinen Beitrag zum Ankauf von solchen bittet, damit er am heiligen Feste doch anständig zum Gebete erscheinen könne. Auf diese Bitte erwidert der Angeordnete nur mit der üblichen scheinheiligen Lebensart „Allah werfin!“ — Gott gebe dir — und hat obendrein noch den schlechten Geschmack, im Vorbeigehen ärgerlich Abdullah zu jurieren:

„Schau! Schon eine Viertelstunde läuft dieser Mann — dem Allah helfen möge! — mir nach, als ob ich meine Schuhe von den Füßen ziehen könnte!“

Voraus mein dunkelhäutiger Freund mit seinem Spott erwidert: „Von dir wäre das allerdings zuviel verlangt, Effendi!“, gleichzeitig aber auch schon seine

Schube auszieht und sie dem Alten mit einem freundlichen Worte hinreicht. Dann schließt er lächelnd den Laden und macht sich barfuß auf den Weg nach Hause.

Aber am meisten hat mich doch Abdullah dieser Tage in Erfahrung gesetzt. Wieder einmal hatte ich bei ihm vorgesprochen, und zwar aus einer ganz besonderen Veranlassung: ich hatte nämlich zufällig erfahren, daß Allah endlich seinen Wunsch erfüllt und ihm vor etwa einem Monat einen Sohn geschenkt hatte — ich wollte ihm also zu der Geburt seines Stammhalters gratulieren. An seinem Laden angekommen, bemerkte ich etwas verwundert, daß er geschlossen ist, und daß die Laden vorgezogen sind.

„Er ist zum Begräbnis gegangen“, teilt mir sein Nachbar im Geschäftstone mit, „aber er muß gleich wieder hier sein.“

Auf meine gleichgültige Frage, ob etwa jemand aus dem Basar gestorben sei, erwidert er noch lakonischer: „Sein Sohn!“

Ich glaube mich verhört zu haben, aber es ist nur zu wahr. Zehn Minuten später kommt Abdullah ruhig, gelassen daher, begrüßt mich vielleicht um eine Schattierung weniger heiter als sonst, läßt sich vom Nachbar den Schlüssel geben und schließt seinen Laden auf. Ich versuche, ihm mein Beileid auszudrücken, aber er läßt mich nicht zu Worte kommen.

„Ich weiß, was du sagen willst, mein Freund, aber laß gut sein, in diesem Punkte verstehen wir uns nicht, denn du gehst deinen Weg und ich, das heißt wir Moslems alle, gehen einen andern. Wenn bei euch einer aus der Freundschaft stirbt, dann weint und jammert ihr, zieht zum Zeichen eures Schmerzes schwarze Kleider an und gebärdet euch, als wäre dem Verstorbenen das größte Unglück oder das größte Unrecht geschehen, als wäre er verdammt, verpöndet und euch auf ewig entzogen — — — verzeih, mein Freund, ist es nicht so?“

Und als ich schweigend Zustimmung erteile, fährt er fort: „Und warum das? Das begreifen wir Moslems nicht! Ihr habt eure Schriften, und wir haben unsere Schriften — der Unterschied ist nicht so sehr groß zwischen ihnen, du kennst sie ja; wir glauben an das, was sie uns lehren, und wir tun das, was sie uns befehlen — tut ihr es nicht? Glaubt ihr nicht an das, was eure Schriften euch sagen? Seid ihr nicht in eurem Innern davon überzeugt, daß sie euch nicht belügen? Verzeih die Frage, mein Freund, und den Zweifel! Du bist gekommen, mich zu trösten, ist es nicht so? Das ist so bei euch Sitte, ich weiß es, und ich danke dir. Aber es war nicht erforderlich. Warum sollten wir traurig sein, wenn jemand stirbt, wo die Schriften doch sagen, daß die Gläubigen alle zu Allah ins Paradies kommen? Dort werde ich also meinen Sohn wiedersehen, und da werde ich noch viel mehr Freude an ihm haben als jetzt, denn er wird dort inzwischen groß geworden sein, wenn ich hinkomme. Und überdies“, fügte er lächelnd hinzu, „wenn Allah will, kann er mir wohl wieder einen Sohn geben, denn er hat mir Kraft und Gesundheit verliehen, und die Familie ist noch jung.“

Wunderbare Philosophie, wunderbare Zuversicht! Das ist der heiter-naive Glaube, der Berge versetzt, der den Tod besiegt. Den Christenmenschen muß ein wenig Scham anwandeln. Denn ist jene Denkart nicht eigentlich echt christlich? Könnten wir uns diese Zuversicht nicht auch zu eigen machen?

Und ich verlasse Abdullah mit einem kleinen Stachel im Herzen.

### Vermishtes.

#### Wahlhumor.

In Ettingen hat ein Wähler eine unbezahlte Rechnung in das Wahllocher gesteckt und damit abgestimmt. In einem anderen Fall fanden sich zwei Wahlzettel in einem Couvert, wobei dann ein anwesender Wähler eingestand, daß dieses Couvert mit den beiden Stimmzetteln von ihm in die Urne gelegt worden sei — und zwar deshalb, weil er gleichzeitig auch für seinen Sohn, der zum Wählen keine Zeit habe, habe abgestimmt werden müssen. Wenn die beiden Zettel gleichlautend waren, dann ist nach den Bestimmungen des Wahlgesetzes der eine für gültig erklärt worden. Enthält jedoch ein Couvert zwei nicht gleichlautende Stimmzettel, so sind beide ungültig. Werden jedoch zwei Stimmzettel zusammengeklebt und die entsprechenden Streichungen vorgenommen, so sind diese Zettel wegen des Zusammenklebens für gültig zu erklären.

#### Kleffisches Deutsch.

„Der Rottumbote“ von Ochsenhausen im württembergischen Oberland, jenes echte Zentrumsbblatt, das die Welt schon wiederholt mit seinem blühenden Stil und der bekannten Entdeckung, daß „unser Herrgott katholisch ist“, erfreut hat, enthält in seiner Nummer vom 4. Januar d. J. folgende Korrespondenz:

Reinhalten, 3. Jan. Das unsinnige Treiben in der Silvester- und Neujahrsnacht: das unheilbringende Schießen hat es auch dieses Jahr nicht verfehlt, dem Volksgemut gemäß in Reinhalten seinen Tribut zu holen, in Gestalt des Mittels- und Goldfingers, die einem hiesigen Knacht amputiert werden mußten. Derselbe darf, wenn es sich nur bei den Fingern bewendet, noch von Glück sprechen. Dem Berüchtigten wendet sich zwar das allgemeine Beileid zu, aber man muß doch erkaunt fragen, wie es nur möglich ist, daß dem nach Fingern hungrigen Ungeheuer immer wieder neuer Opfer in den gähnenden Rachen fallen, von dessen heißhungriger Unerfättlichkeit jedes Jahr ganze Spalten mit Beispielen angefüllt sind.

Dem „amtlichen und privaten Anzeigenblatt“ für Ochsenhausen und Umgebung müssen wir nach solchen Leistungen alles verzeihen, trägt es doch auch an seiner Stirne ein charakteristisches Wappen: aus einer doppelstämmigen Kirche sieht ein großer — Däse herans. Der größte Spötter könnte kein trefflicheres Wappen erfinden. Ja, die Alten haben noch Humor gehabt.

#### Der durchgebrannte Bäckerstift.

Witte Dezember verschied in München ein sechszehnjähriger Bäckerlehrling und alsbald verbreitete sich das Gerücht, daß ihn sein Lehrmeister bei ei-

ner Züchtigung durch Unvorsichtigkeit erschlagen und um die Leiche zu beseitigen und die Tat zu verdecken, den Jungen im Backofen verbrannt habe. Dieses Gerücht verbreitete sich immer mehr. Das Haus des Bäckers wurde wiederholt von einer aufgebrachten Volksmenge belagert, der Bäcker bedroht; er fand keine Abnehmer seiner Ware mehr. Nun hat sich herausgestellt, daß der Bäckerstift nicht verbrannt, sondern durchgebrannt ist und daß er sich z. B. wohlbehalten im — Gefängnis von Erding befindet, wo ihn der Landjäger, der ihn aufgriff, hinfördert hatte. Er hatte wegen zu spätem Heimkommens ins Geschäft eine Rüge erhalten und war deshalb durchgegangen. Das falsche Gerücht von der Ermordung hatte ein Konkurrent des Lehrmeisters des Jungen erfunden und verbreitet.

#### Ein Angeklagter, der sich nicht „bluffen“ laßt.

Ueber eine bewegte Gerichtsverhandlung berichtet die Wiener Zeit v. l. ds.: Der Gerichtsjekretär beim Bezirksgericht Leopoldstadt sah sich gestern in einer gegen den Kellner Bertold Spielmann wegen wörtlicher und tätlicher Beleidigung eines Justizwachmannes durchgeführten Verhandlung veranlaßt, über den Angeklagten nacheinander vier Disziplinarstrafen wegen frechen Benehmens in der Dauer von sechs Tagen zu verhängen. Der Angeklagte beschuldigte die Justizwache, ihn aus Feindseligkeit provoziert zu haben.

Richter: „Benehmen Sie sich anständig, sonst werden Sie eine Disziplinarstrafe erhalten.“

Der als Zeuge vernommene Wachkommandant schildert das exzessive Benehmen des Angeklagten.

Angekl.: „Mir scheint, die Red' haben Sie sich einen halben Tag auswendig gelernt, Sie halberter Advokat. (Zum Publikum): Er wird nächstens Feldmarschallleutnant!“

Richter: „Sie haben drei Tage Disziplinararrest, die Sie sofort antreten.“

Angekl.: „Recht schön! Nur los auf mich!“

Richter (nach aufgeregter): „Sie haben noch weitere 24 Stunden. Sofort abführen! Ich führe die Verhandlung in Ihrer Abwesenheit durch.“

Angekl. (gemütlich): „Reinetwegen. Reizen S' mich nur eini, damit ich meine Stell' verlier.“

Der Angeklagte soll nun abgeführt werden.

Angekl.: „Ich laß' mich von Ihnen nicht „bluffen“, Ich werd's Ihnen schon auch zeigen!“

Der Richter verurteilte Bertold Spielmann zu vierzehn Tagen Arrest. Als ihm das Urteil mitgeteilt wird, schreit er:

„Wegen so was geben Sie mir vierzehn Tag? Mich werden Sie nicht ruhig machen. Glauben Sie, ich laß' mich von Ihnen chikanieren, weil Sie mich kennen?“

Richter: „Sie haben weitere 24 Stunden Disziplinarstrafe.“

Angekl.: „Reinetwegen noch vier Tag. Das ist mir Wursi. Es ist einfach zu blödd.“

Richter: „Führen Sie ihn ab. (Laut): Sie haben noch weitere 24 Stunden.“

Angekl. (immer ruhiger): „Sie können schreien, so viel Sie wollen, ich fürcht' mich vor Ihnen nicht. (Sich verbiegend): Ich danke b' stens, Herr Gerichtsjekretär. Ich weiß jetzt schon, wie man's macht. Ich beruf' gegen Schuld und Strafe.“

Staatsanwaltschaftlicher Funktionär:

„Ich berufe gegen das Strafausmaß.“

Angekl.: „Sehr schön, Herr Funktionär, ganz gut. Ich beruf' gegen Schuld und Strafe.“

In den Zuschauerraum ruft der Verurteilte beim Abführen:

„Schickt mir was Ordentliches zum Essen und a Geld. (Zum Richter freundlich): Herr Gerichtsjekretär, Ihnen wünsch' ich ein angenehmes neues Jahr!“

### Rouvetation.\*

Dir gegenüber auf der Ottomane  
Sah ich und hielt den Blick dorthin gerichtet,  
Wo sich im Aug' ein Sommerlied dir dichtet:  
Du schautest bergfern über die Altane.

Wir sprachen sehr verständig vom Theater,  
Dazwischen unbeholfen auch vom Wetter,  
Wir hörten einen fernen Verchensmometer  
Und was wir dachten, weiß kein Psychiater.

Ich dacht' ans Nüssen und an Bettgarden  
Und fühlte meines Lebens ganze Kraft:  
Es ist der Sturmgott Iodernd mir erschienen.

Du sahest bleich in deiner Sitte Haft,  
Wir saßen still mit heuchlerischen Mienen,  
Und wir empfahlen uns ganz musterhaft.“

\* Das vorstehende Gedicht ist einem Buche „Gedichte von Anton Reul“ entnommen das als einer Band von Reul Werken so eben bei Georg Müller in München erschien. Anton Reul war, wie wir in der von Franz Kraewitter geschriebenen Einleitung des Bandes lesen, ein Tiroler, und zwar harrnte er von väterlicher Seite her von Andreas Hafer ab. Er ist jung gestorben.

### Handel und Volkswirtschaft.

Die Aufhebung der Pfänderei auf der Enz beschäftigte die Handelskammer Calw in ihrer letzten Sitzung. Im Jahr 1902 ist die Aufhebung dieser Pfänderei verfaßt worden und zwar bis zur Einmündung der Kleinen. In der weiteren Einschränkung der Pfänderei trat alsdann eine längere Stodang ein. Die Reichsgerichte strebten jedoch eine weitere Aufhebung der Pfänderei auf der kleiner Enz und der großen Enz unterhalb Calmbach und auf der Ragold mit dem Binsbach an. Auf den genannten Wasserläufen wird nur noch von einer Firma in Alzenau a. S. die Pfänderei in geringem Umfange getrieben und auch der Verkehr zu den an Ragold und Enz gelegenen Sägewerken wird immer unbedeutender. Aus diesen Gründen wird von der Handelskammer Calw hervorgehoben, daß bei dem geringen wirtschaftlichen Wert der Pfänderei, deren Beibehaltung nicht mehr angebracht sei, wenn man den Schaden bedenke, der den Werken auch durch einen geringfügigen Pfänderverkehr zugefügt werde. Die Handelskammer beschloß daher bei den beteiligten staatlichen Behörden erneut und dringend auf eine baldige gänzliche Aufhebung der Pfänderei auf Enz und Ragold anzusprechen. Als selbstverständlich Voraussetzung der Aufhebung der Pfänderei gilt dabei der Kammer die vorerwähnte Erstellung geadeurer und brauchbarer Holzabfuhrwege zu den Talstraßen und Bahnen etc.



